

Wie gelingt Forschung-Praxis-Zusammenarbeit? Innensichten eines neuen Netzwerks der Erwachsenen-/Weiterbildung

Peter Brandt¹, Regine Herbrich², Michael Weiß³

¹ Deutsches Institut für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen e.V. (DIE)

² Kreisvolkshochschule Ludwigslust-Parchim

³ Volkshochschule Berlin-Mitte

Zusammenfassung

Welche Erfahrungen haben die Praxismitglieder des 2020 gegründeten „DIALOG-Praxisnetzwerks für Wissenstransfer und Innovation des DIE“ in der gut einjährigen Anfangsphase des Netzwerks gemacht? Der Beitrag bearbeitet diese Frage explorativ u.a. unter Einbezug zweier Gruppendiskussionen mit Netzwerkmitgliedern. Die berichteten Erfahrungen werden in den Diskurs um das Gelingen der Zusammenarbeit von Forschung und Praxis, besonders in der Erwachsenen- und Weiterbildung, eingeordnet.

Comment réussir la collaboration recherche-pratique ? Vues de l'intérieur d'un nouveau réseau d'éducation permanente

Résumé

Quelles expériences ont fait les membres du « Réseau de pratique DIALOG pour le transfert de connaissances et l'innovation du DIE », dans la phase initiale? L'article traite cette question de manière exploratoire, notamment en intégrant discussions de groupe avec des membres du réseau. Les expériences rapportées sont replacées dans le discours sur la réussite de la collaboration recherche-pratique.

How does research-practice collaboration succeed? Inside views of a new adult education network

Abstract

What are the experiences of practice members in the initial phase of the "DIALOG Practice Network for Knowledge Transfer and Innovation of the DIE", founded 2020? The article addresses this topic by including two focus groups in an explorative approach. The reported experiences are framed in the discourse on success factors of research-practice-cooperation, especially concerning adult and continuing education.

Einleitung

Mit der Gründung eines „DIALOG-Praxisnetzwerks für Wissenstransfer und Innovation“ im Jahr 2020 setzte das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen (DIE) einen neuen Akzent bei der Gestaltung der Forschung-Praxis-Kooperation in der Erwachsenen- und Weiterbildung.

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit der Frage, welche Erfahrungen die Praxismitglieder in der gut einjährigen Anfangsphase im Netzwerk gemacht haben, also bis November 2021. Zur Beantwortung dieser Frage leitet er (1) Herausforderungen der Forschung-Praxis-Zusammenarbeit aus der Literatur ab, die das Netzwerk begründen, und stellt (2) das Netzwerk konzeptionell und im Blick auf den erreichten Stand vor. Teil 3 reflektiert die bisherige Arbeit des Netzwerks explorativ unter Einbezug zweier Gesprächsrunden, die im Rahmen eines Netzwerktreffens stattfanden. In Teil 4 werden eine zusammenfassende Einschätzung formuliert und Befunde an den Diskurs um Forschung-Praxis-Kooperation rückgebunden. Ein Ausblick (5) benennt Perspektiven, denen in Zukunft weitere Aufmerksamkeit gebühren soll.

Der Text ist aus der Innenperspektive des Netzwerks heraus formuliert und seinerseits Ausdruck von Forschung-Praxis-Kooperation, da sich die Autorengruppe aus zwei im Netzwerk engagierten Einrichtungsleitungen und einem Vertreter des DIE zusammensetzt. Damit sind hilfreiche Inneneinsichten und – aufgrund mangelnder Distanz zum Gegenstand – auch Limitationen verbunden. So muss eine methodisch kontrollierte, wissenschaftliche Reflexion des Erfolgs des Netzwerks zukünftigen Studien überlassen bleiben. Der Fokus des Artikels liegt auch stärker auf der Vorstellung der ganzen Bandbreite an ersten Eindrücken, Ansatzpunkten und Themen als auf der Zuspitzung und Fokussierung einzelner Handlungsbereiche. Ziel ist es, ein möglichst facettenreiches Bild aus der Innenperspektive des Netzwerks zu zeichnen, das anschließende Forschungs- und Weiterentwicklungsideen inspiriert. Das Erkenntnisinteresse richtet sich dabei auf die Sicht der Praktiker*innen. Der Beitrag kann somit Impulse geben für eine weitere, u.E. dringend gebotene Erforschung von Forschung-Praxis-Kooperationen.

1 Netzwerke als geeignete Strukturen der Zusammenarbeit von Forschung und Praxis

Vor dem Hintergrund gestiegener Erwartungen an die Wissenschaften, zur Lösung gesellschaftlicher Probleme beizutragen, gewinnen erfolgreiche Formen der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis an Bedeutung.

Dass Wissenschaft und Praxis „autonome, handlungstheoretisch inkompatible Systeme mit je eigenen Logiken, Legitimationsmustern, Funktionen, Interessen, Zielen, Erfolgskriterien und Rahmenbedingungen“ repräsentieren (Scheidig, 2016, S. 126), ist der nüchterne Stand der Debatte. In besonderem Maße gilt diese Inkompatibilität in Zusammenhang mit Forschung als spezifischem Handlungsvollzug der Wissenschaft. Unter „Forschung“ werden Prozesse methodisch kontrollierten Erkenntnisgewinns verstanden, die im Wissenschaftsbetrieb organisiert sind (Stichweh, 1994). „Praxis“ meint berufliche und gesellschaftliche Handlungsvollzüge außerhalb der akademischen Welt, also Felder, in denen professionelle und alltagsbezogene Wissensbestände Handeln orientieren (Bourdieu, 1987, S. 163), auch wenn wissenschaftliches Wissen Teil dieser Wissensbestände sein oder werden kann, besonders in Berufen mit akademischer Ausbildung. Forschung und Praxis sind damit zunächst systematisch unabhängig

voneinander, können aber unter bestimmten Perspektiven zusammenrücken, zumal in Disziplinen mit hohem Anwendungspotenzial, z.B. den Bildungs- / Erziehungswissenschaften.

Am Beispiel der Erwachsenenbildung halten Schrader und Goeze fest (2011, S. 69): „Das seit ihrer funktionalen Differenzierung bestehende, unaufhebbare Spannungsverhältnis zwischen wissenschaftlicher Forschung und pädagogischer Praxis spiegelt sich u.a. in (wechselseitig-zeitlosen) Klagen: fehlende Kontinuität der Forschung, Mangel an Repräsentativität und Übertragbarkeit von Forschungsergebnissen, Abschirmung der Praktiker gegenüber der Forschung und ihr geringes Relationsbewusstsein“.

Dass ausgerechnet in der Erwachsenenbildung (also einer Disziplin, die die „Bildung“ im Namen trägt) die Diskrepanz zwischen Wissenschaft und Praxis als besonders groß eingeschätzt wird (z.B. Scheidig, 2016 oder das Themenheft 1/2015 der *Hessischen Blätter für Volksbildung*), mag auf den ersten Blick verwundern. So ist der Bildungsbegriff – zumindest im deutschsprachigen Diskurs – normativ so aufgeladen, dass es fast unmöglich erscheint, über Bildung zu forschen, ohne zu fragen: Welche Vorgehensweisen führen zu größeren Bildungserfolgen? Wie kann eine Gesellschaft ihren Mitgliedern zu mehr, besserer, umfassender Bildung verhelfen und möglichst viele Menschen in Bildung inkludieren? Der Anwendungsbezug müsste der Bildungsforschung eigentlich inhärent sein.

Auf den zweiten Blick ist das Fremdeln zwischen Forschenden und Bildungspraktiker*innen jedoch weniger überraschend, wenn man sich folgende, nicht selten im alltäglichen Austausch übermittelte Zusammenhänge vor Augen führt: Fachleute aus der Praxis erleben sich als Expert*innen berufspraktischer Herausforderungen, die sie für zu spezifisch halten, um sie mithilfe wissenschaftlicher Gesetzmäßigkeiten zu erfassen. Forschende wiederum suchen die Distanz zur Praxis, um eine ganzheitlichere und von der spezifischen operativen Situation abstrahierende Perspektive einzunehmen und dadurch zu verallgemeinerbaren und auf andere Zusammenhänge übertragbare Ergebnisse zu kommen.

Die Ergebnisse des *wbmonitors* 2018 (Christ et al., 2019) spiegeln die ambivalente Sicht der Weiterbildungspraxis auf Wissenschaft. Die Studie zeigt, dass Weiterbildungseinrichtungen zwar mehrheitlich an einem intensiven Austausch mit der Wissenschaft interessiert sind und sich davon einen Nutzen versprechen. Das Interesse an Forschung ist jedoch längst nicht überall vorauszusetzen. So sind 36 Prozent der Befragten weder an Forschungsergebnissen noch an wissenschaftlich fundierten Konzepten interessiert (ebd., S. 13). Auch sind sich nur 16 Prozent sicher, dass Forschungsergebnisse wichtig für die Weiterentwicklung ihres Angebots sind. Gleichzeitig stimmen 46 Prozent der Befragten (mindestens „eher“) zu, dass Forschung an ihren wichtigsten Fragen zu wenig interessiert sei (ebd., S. 15). Wenn Forschungsergebnisse vorliegen, wird der ihnen innewohnende praktische Bezug oft nicht genügend erhellt, weshalb sie dann von der Praxis als nicht anschlussfähig bewertet werden. Dabei ist die „praktische Relevanz der Ergebnisse“ zentrales Kriterium des Praxisnutzens von Forschungsergebnissen. Zusammen 97 Prozent der Befragten erachten sie als wichtig (27 %) oder sehr wichtig (70 %, ebd., S. 26f.). Zugleich haben Weiterbildungseinrichtungen nicht immer die Ressourcen, Forschungsergebnisse zu analysieren und auf eigene Handlungslogiken zu übertragen (ebd., S. 15). Als weitere Barriere für die mangelnde Rezeption von Forschung erscheint eine zu gering ausgeprägte zielgruppenspezifische Aufbereitung der Inhalte (ebd., S. 27). Damit deuten sich bereits Lösungswege für eine verbesserte Zusammenarbeit von Forschung und Praxis an:

- Forschung könnte den Fragen der Praxis mehr Interesse schenken oder, wo dies vorhanden ist, dieses deutlicher an Praxis kommunizieren.

- Forschungsergebnisse könnten besser auf Handlungslogiken der Praxis bezogen werden.
- Sprachbarrieren könnten durch Vermittlungsformate der Wissenschaftskommunikation überwunden werden.
- Praxis könnte sich auch in größerer Breite für Forschung interessieren.

Für das erfolgreiche Begehen dieser Wege spielen die zum Zuge kommenden Forschungsansätze und ihr Verhältnis zum Anwendungsbezug eine fraglos fundamentale Rolle. Folgt man Schrader und Goeze (2011, S. 68) in der Einschätzung, dass *nutzeninspirierte Grundlagenforschung* „in besonderer Weise geeignet [sei], die doppelte Herausforderung an die Pädagogik zu bewältigen“, nämlich „wissenschaftliche Erkenntnis und praktische Nützlichkeit“ zugleich zu bedienen, dann verdienen eine Reihe von Forschungsansätzen großes Augenmerk, deren Stärken mal mehr bei der unmittelbaren praktischen Relevanz liegen (z.B. fallorientierte Begleit-, Evaluations- und Modellversuchsforschung), mal mehr bei der Verallgemeinerbarkeit (z.B. (quasi-)experimentelle psychologische Forschung). Für die Frage, „wie wissenschaftliche Einsichten und Innovationen durch das ‚Nadelöhr‘ der (professionellen) Pädagogen in die Praxis gelangen können“, seien „(methodisch kontrollierte) Interventionen und eine Implementation im Feld“ erforderlich (ebd., S. 68).

Interventions- und Implementationsforschung haben – zumal unter dem Leitgedanken „evidenzbasierter Bildungsreform“ und akzentuiert als „gestaltungsorientierte Bildungsforschung“ – in den letzten Jahren Konjunktur (vgl. z.B. Hascher & Schmitz, 2010; Leutner, 2013; Schrader, Hasselhorn et al., 2020; Spoden & Schrader, 2021). Insbesondere wurden in ihrem Kontext – auch international inspiriert („Design Based Research“) – eine Reihe von Bedingungen für erfolgreiche Forschung-Praxis-Zusammenarbeit identifiziert, darunter die folgenden im Kontext dieses Beitrags bedeutsamen:

So ist es hilfreich, wenn Praktiker*innen in den Forschungsprozess einbezogen sind, z.B. in die Erarbeitung der zu bearbeitenden Fragestellung (vgl. Reeves, 2006). Und spätestens nach Abschluss eines Projekts empfiehlt sich eine ausführliche Rückmeldung an die Praxis, damit nicht eintritt, was an anderer Stelle metaphorisch wie folgt formuliert wurde: „Researchers are like mosquitoes; they suck your blood and leave“ (Cochran et al., 2008, S. 22). Für die Akzeptanz von Implementationen bereits an anderer Stelle erprobter Interventionen ist es förderlich, wenn die Maßnahmen für die „nachahmenden“ Praktiker*innen insgesamt „Sinn ergeben“ (vgl. die Sensemaking-Theorie nach Coburn, 2004). Die genannten Gelingensbedingungen sind nur eine kleine Auswahl der insgesamt in empirischen Studien gewonnenen positiv wirkenden Faktoren für forschungsbasierte Innovation im Bildungssystem.

Im Blick auf die Studien wird auch deutlich: „Die Realisation gestaltungsorientierter Forschungsansätze mit intensivem Austausch zwischen Forschung und Praxis ist kaum ohne den Aufbau stabiler Forschungs-Praxis-Partnerschaften [...] umsetzbar, die es ermöglichen unter kontrollierten Bedingungen im Feld Dinge auszuprobieren.“ (Spoden & Schrader, 2021, S. 13; vgl. Coburn & Penuel, 2016; vgl. Gräsel, 2010). Eine dafür geeignete Infrastruktur stellen Netzwerke dar, in denen Forschende und Praktiker*innen eingebunden sind. Sie ermöglichen eine längerfristige Zusammenarbeit, in der Vertrauen wächst und verschiedene Kooperationsformen erprobt werden können. Die Einbindung in Forschungsvorhaben kann dann für teilnehmende Fachleute aus der Praxis eine Option neben anderen sein. So könnte es für andere Akteurinnen und Akteure passend sein, lediglich Zugang zu für sie interessanten Forschungsergebnissen zu erhalten. Wieder andere können theoriegeleitet an Fällen arbeiten (z.B. im Anschluss an Dewe, 1988 oder Nittel, 1997; vgl. Goeze & Hartz, 2008). Netzwerke können auch

Orte für „shared communities“ zwischen dem Wissenschaftssystem und dem Praxissystem sein, für die sich Jütte und Walber (2015) ausgesprochen haben. Für solche längerfristigen Aufgaben bedürfen Forschende allerdings der Unterstützung von Transferstellen (Spoden & Schrader, 2021, S. 16).

2 Das DIALOG-Netzwerk – Konzept und erreichter Stand

Grundzüge des Konzepts

In diese Ausgangslage hinein hat das DIE im Jahr 2020 das „DIALOG-Praxisnetzwerk für Wissenstransfer und Innovation“ gegründet, das die Zusammenarbeit zwischen der Weiterbildungspraxis und der Forschung des Hauses auf eine verbesserte Grundlage stellen soll. Dies erfolgte vor folgendem Hintergrund:

Um Qualität und Leistungsfähigkeit des Weiterbildungssystems zu verbessern, betreibt das DIE anwendungsorientierte Grundlagenforschung, die auf der Basis (grundlagen-)theoretischer Konzepte die Praxis des Lehrens und Lernens und der Bildungsprozesse Erwachsener erforscht. Forschungsziel ist es, Wissen bereitzustellen, das strukturelle, organisationale und individuelle Voraussetzungen, Prozesse und Wirkungen des Lernens Erwachsener nicht nur *beschreibt*, sondern *erklärt* und fundierte Vorschläge zu *Veränderungen* in Politik und Praxis unterbreitet. Hierfür sind Kommunikationskanäle zwischen Forschung und Praxis erforderlich, die in beide Richtungen genutzt werden, also um relevante Erkenntnisse der Forschung in die Praxis hinein zu kommunizieren und umgekehrt, praktisch relevante Herausforderungen an Forschung zu vermitteln und so praxisrelevante Forschungsfragen zu ermöglichen. Diesem Ziel dienen im Rahmen des DIE-Wissenstransfers v.a. sog. Praxisnetzwerke. Das DIALOG-Netzwerk ist ein solches Praxisnetzwerk und als solches eine soziale Infrastruktur für Forschung-Praxis-Zusammenarbeit.

Das Netzwerk versteht sich als Ort und Treiber von forschungsgestützter Innovation und bietet Gelegenheit, Zukunftsherausforderungen zu identifizieren, kontrovers zu diskutieren und Möglichkeiten auszuloten, wie die Praxis gemeinsam mit der Forschung den Herausforderungen begegnen kann. Es sollen mit dem Netzwerk Kommunikationsverfahren zwischen Forschung und Praxis verbessert und Gelegenheitsstrukturen für gestaltungsorientierte Bildungsforschung und evidenzbasierte Bildungsreform geschaffen werden. Akteurinnen und Akteure der Weiterbildung sollen von wissenschaftlichen Erkenntnissen profitieren, dem DIE bietet das Netzwerk Feldzugänge, Resonanzräume und Gelegenheiten, Wissensbedarfe der Praxis aufzugreifen und mit eigenen Forschungsagenden zu verknüpfen.

Im Unterschied zu verbandlichen Zusammenschlüssen geht es dem Netzwerk nicht um Lobbyarbeit und damit verbundene weiterbildungspolitische Zielsetzungen. DIALOG bildet vielmehr einen trägerübergreifenden Diskursraum für inhaltliche, methodische und strukturelle Innovationen. Diese Innovationen können politische Impulse auslösen, die umzusetzen aber Aufgabe der teilnehmenden Einrichtungen bzw. der sie repräsentierenden Trägerverbände ist.

Um gemeinsam als relevant erachtete Forschungsfragen zu bearbeiten, können Kooperationen zwischen dem DIE und einzelnen Netzwerkmitgliedern (als „Modelleinrichtung“) begonnen werden. Die Idee knüpft an die Programmatik „evidenzbasierter Bildungsreform“ an und die in diesem Kontext geeignete pädagogische Interventionsforschung.

Forschungsmethodisch bestehen aber keine Festlegungen. Verschiedene Formen gestaltungsorientierter Bildungsforschung (vgl. Spoden & Schrader, 2021) sind hier vorstellbar.

Eine ausführliche Darstellung des Konzepts findet sich in einem Selbstverständnispapier (DIE, 2020). Zentrale Rahmenbedingungen des Netzwerks sind:

- Netzwerkmitgliedschaft zunächst auf 25 Weiterbildungseinrichtungen begrenzt
- Zusammensetzung entlang von Strukturmerkmalen des Weiterbildungsfeldes
- Netzwerkmanagement durch das DIE, Abteilung Wissenstransfer, vertreten durch die Abteilungsleitung, eine wissenschaftliche und eine administrative Mitarbeiterin
- auf unbestimmte Zeit angelegt als Daueraufgabe des DIE
- formal durch eine Kooperationsvereinbarung zwischen der Partnereinrichtung aus der Praxis und dem DIE geregelt
- Netzwerkmitglieder vertreten durch strategisch sprechfähige Leitung, feste Ansprechpartnerschaft.

Die wesentlichen Funktionen von DIALOG sind in DIE 2020 ausführlich dargestellt und in Tab. 1 stichwortartig aufgerufen und mit Merkmalen des Netzwerks verknüpft. Die genannten Funktionen und Eigenschaften bilden den Anforderungsrahmen, der sich an die Netzwerkarbeit stellt. Zugleich sind sie Referenzpunkte für den Abschnitt „Erreichter Stand“ sowie die Reflexionen der Mitglieder in Kap. 3.

Tab. 1: Funktionen des DIALOG-Netzwerks im Überblick

Funktionale Dimension	Zugehöriger Charakter des Netzwerks
Wissensaustausch, Kommunikation	Ort der Perspektivverschränkung zwischen Praxiseinrichtungen (<i>peer to peer</i>), der Praxis zur feldübergreifenden Reflexion anregt
	Ort der Perspektivverschränkung zwischen DIE-Wissen und Praxiserfahrung; Resonanzraum für DIE-Forschung; Raum zur Bearbeitung von praxisseitig formulierten Fragen; DIALOG vermittelt Praxisherausforderungen an das DIE als Anregungen für Forschungsfragen und -agenden
Labor	Ort für die Erprobung erfolgreicher Intervention und Implementation
Werkstatt	Gelegenheit zur Generierung eigener Arbeitsergebnisse (Veranstaltungen, Handreichungen)
Feldrepräsentation und Feldzugang	Ort, an dem relevante Teilfelder der EB / WB repräsentiert sind
	Ort, an dem das DIE Praxispartner für Forschungsprojekte finden kann
Multiplikation	Gelegenheit für <i>early adopting</i> neuer Praxen als Voraussetzungen von Implementation und Innovation
	Gelegenheitsstruktur für die Verbreitung von Wissensbeständen, Begriffen und Verfahren als Beitrag zur Professionalisierung
	Gelegenheit zur Verbreitung im Netzwerk generierter Ergebnisse

Erreichter Stand

Im Frühjahr 2020 hat das DIE über die Idee eines Praxisnetzwerks informiert und fachöffentlich zur Mitwirkung eingeladen. Im Zuge einer Selbstauskunft der Einrichtungen in einem

„Interessentenbogen“ wurden Strukturmerkmale erhoben und Auskünfte über die Motivation der Einrichtungen eingeholt. Schließlich wurden diejenigen 25 Einrichtungen ausgesucht, die zusammen am besten die in der Konzeption aufgeführten Kriterien (DIE, 2020) abdeckten. Zum Netzwerk gehören sechs Volkshochschulen, zwei Kammern, Einrichtungen der konfessionellen Träger, der Gewerkschaften, der Wirtschaft, der beruflichen, betrieblichen und wissenschaftlichen Weiterbildung. Die vollständige Liste ist [hier](#) einsehbar.

Das Netzwerk hat im Herbst 2020 und damit unter den Bedingungen der Corona-Pandemie seine Arbeit aufgenommen. Der vorgesehene Rhythmus von zwei Netzwerktreffen pro Jahr wurde in bisher drei Treffen eingehalten. Diese dienen zunächst dem Kennenlernen, dem Vereinbaren gemeinsamer Ziele und Verfahren sowie der Identifikation von Themen, zu denen der Dialog mit der DIE-Forschung gewünscht ist. Die bisherige Zusammenarbeit zeigt, dass für einige Fragen der Austausch unter Praktiker*innen genügt. Das DIE stellte die für diese Art von Peer-Beratung nötigen Reflexionsgelegenheiten (Zeitslots, Gruppenchat-Räume) bereit und unterstützte mit Material und Moderation. Die Mitglieder sollen sich damit als (lernbereite) Expert*innen ihrer Praxis erleben und bekommen nur da Unterstützung von der Wissenschaft, wo sie allein nicht weiterkommen.

Um das Interesse an Forschungsergebnissen des DIE zu wecken, wurden aus acht Forschungsprojekten des DIE Ergebnisse vorgestellt. Eine Abteilung des DIE stellte ihren Entwurf einer Forschungsagenda vor, um praxisseitige Kritik und Ergänzungen zu ermöglichen. Das Interesse an den wissenschaftlich angebotenen Themen war überwiegend groß; die Zahl der Rückmeldungen aber erwartungsgemäß über die Gruppe ungleichmäßig verteilt. Zur Forschungsagenda erfolgte eine erfahrungsgesättigte Begriffsschärfung seitens der Praxis.

Zudem wurde eine Arbeitsgruppe gegründet, die zu einem von den Mitgliedern gewünschten Thema („Lebensweltorientierung“) eine Fachveranstaltung vorbereitete. Die Gruppe wählte für diesen ersten fachöffentlichen „DIALOG-Raum“ ein Setting, in dem auf der Folie eines einleitend seitens der Wissenschaft gegebenen Theorie-Inputs praktische Herausforderungen in Kleingruppen anhand von authentischen Praxisfällen des Netzwerks bearbeitet wurden (Interpretationswerkstätten, vgl. Stanik & Franz, 2020). 66 Personen haben im Nov. 2021 an der Online-Veranstaltung teilgenommen. Beim Abschlussfeedback gaben 95 Prozent der Teilnehmenden an, das Format „auf jeden Fall“ weiterempfehlen zu wollen.

Die Infrastruktur von DIALOG wurde zudem in der Zwischenzeit genutzt, um Befragungen zu vier DIE-Projekten in der Praxis zu verbreiten und Partner*innen für Experteninterviews zu gewinnen.

Nach außen tritt DIALOG mit einem eigenen Logo auf, mit dem sich die Mitglieder in der Öffentlichkeit zeigen können. Dies entspricht einem (im ersten Netzwerktreffen erhobenen) Distinktionsinteresse der beteiligten Einrichtungen. Partnereinrichtungen beginnen, die Arbeit im Netzwerk in eigenen Medien darzustellen und zu reflektieren (z.B. Gebert et al., 2021).

Das DIALOG-Netzwerk hat sich als Ort des Wissensaustausch und der Kommunikation etabliert, es wurde zur Multiplikation von Forschungsergebnissen in die Praxis und als Feldzugang für Befragungen genutzt. Die im Netzwerk tatsächlich breit repräsentierte Praxis hatte Gelegenheit, auf eine Forschungsagenda Einfluss zu nehmen und ein eigenes Thema in einer fachöffentlichen Veranstaltung zu bearbeiten und somit als Netzwerk in der Rolle eines Multiplikators nach außen sichtbar zu werden. Ansätze der Funktion „Werkstatt“ wurden in der methodischen Anlage der Fachveranstaltung sichtbar. Noch nicht realisiert ist die Funktion „Labor“. Modelleinrichtungen für eigene Forschungsprojekte beginnt das DIE erst im Jahr 2022 über das Netzwerk zu rekrutieren.

3 Stimmen aus der Praxis – erste Eindrücke aus der Zusammenarbeit im DIALOG-Netzwerk

Um einen Eindruck davon zu vermitteln, welche Erfahrungen die in der Praxis arbeitenden Mitglieder des DIALOG-Netzwerks bisher in der Zusammenarbeit mit Wissenschaft gesammelt haben und wie sie das DIALOG-Netzwerk erleben, kommen im Folgenden einige Stimmen der Mitglieder zu Wort, die wir in zwei parallelen Gesprächsrunden zum Thema „Reflexion über die gemeinsame Arbeit“ erhoben haben, die im Rahmen des Netzwerktreffens im Nov. 2021 als „Breakout-Sessions“ stattfanden (jeweils 4 Teilnehmende ohne Moderator*in).

Angelehnt an die Datenerhebungsmethode der Gruppendiskussion (Vogl, 2014) wurden die Gespräche moderiert und führten durch einen situativ variablen Fragen-Leitfaden, der je nach Gesprächsverlauf an die durch die Teilnehmenden gesetzten Relevanzen angepasst werden konnte. Die Gespräche wurden aufgezeichnet und im Anschluss vollständig wörtlich, jedoch nicht lautsprachlich oder linguistisch, transkribiert. Die Lektüre der Transkripte ermöglichte uns Autor*innen einen Einblick in Sichtweisen, Bewertungen, Wünsche und Erwartungen, die die Teilnehmenden im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit Forschenden und speziell hinsichtlich des DIALOG-Netzwerks äußerten. Weder die Durchführung der Gespräche noch unsere Beschäftigung mit ihren Inhalten erheben Anspruch auf streng wissenschaftliche Methodizität. In Anlehnung an das Vorgehen der zusammenfassenden Inhaltsanalyse (Mayring & Fenzl, 2014, S. 547) wurden aus dem Material Themen abgeleitet und mithilfe konkreter Zitate veranschaulicht. Der Wert des Materials liegt für uns darin, einen ersten Eindruck von der Sicht der Praktiker*innen auf das Netzwerk zu erhalten (nur deren Sichten sind wiedergegeben). Das Material wird hier unter der Perspektive befragt, welche Erfahrungen der Sprecher*innen mit der bisherigen Zusammenarbeit es spiegelt – auch im Vergleich zu Vorerfahrungen mit Forschung-Praxis-Zusammenarbeit.

Dabei ist zu beachten, dass es sich bei den Gesprächsteilnehmenden um Personen handelt, die zwar hauptsächlich in der Praxis der Erwachsenen- und Weiterbildung arbeiten, jedoch auch mit den entsprechenden wissenschaftlichen Diskursen vertraut sind. Einrichtungen, die sich zu einer Bewerbung für die Teilnahme am DIALOG-Netzwerk entschieden haben, werden dies, so vermuten wir, vor allem auch unter der Voraussetzung getan haben, dass sie eine grundsätzlich positive, offene Haltung gegenüber Kooperationen mit anderen Einrichtungen und der Wissenschaft verfolgen.

Abschnitt 3.1 widmet sich Erfahrungen, die *vor der Zeit* des DIALOG-Netzwerks liegen; Abschnitt 3.2 reflektiert die Arbeit *im* Netzwerk.

3.1 „Das war irgendwann ein Wunsch von beiden Seiten“: Vorerfahrungen in der Kooperation mit Wissenschaft

Es mag daher kaum verwundern, dass die hier zu Wort kommenden Praktiker*innen des DIALOG-Netzwerks grundsätzlich eine große und auch kritische Aufgeschlossenheit gegenüber einer Zusammenarbeit von Forschung und Praxis mitbringen. Die meisten von ihnen konnten auf Vorerfahrungen mit Forschung zurückgreifen, allerdings wurde auch auf Unterschiede zwischen Teilfeldern der Weiterbildung verwiesen: „In der rein beruflichen Fortbildung, in der ich 15 Jahre tätig war, gab es überhaupt keine Berührungspunkte zur Wissenschaft, zu Hochschulen, keinerlei Zusammenarbeit. Und da waren und sind Träger, die auch erwerbswirtschaftlich in erster Linie ausgerichtet sind, nicht unbedingt idealistisch. Und ich vermute mal, das wird

auch jetzt nicht viel anders sein" (Gr 2, Z 204–206). „In einem anderen Bereich, vor allem in Bildungsprojekten, habe ich ganz andere Erfahrungen gemacht“ (Gr 2, Z 208–209).

Dissonanzen

Die Vorerfahrungen werden nicht nur positiv bewertet. So fühlten sich manche Praktiker*innen von der Hochschuleseite instrumentalisiert, da bei „der Zusammenarbeit immer dahinterstand, ja vielleicht können wir auch unsere Student*innen dann da unterbringen" (Gr 2, Z 175–177), oder sie vermuteten, dass die Praxis für den Feldzugang benutzt werde: „Das war dann für die Uni ein gutes Übungsfeld, mal auch empirische Forschung zu betreiben mit den Studenten" (Gr 1, Z 130–131), was dann allerdings keine Ergebnisse hervorbrachte, „die wir wirklich hätten verwerten können" (Gr 1, Z 138).

Für kommunikative Störungen war aus Sicht der Sprecher*innen in der Vergangenheit aber nicht ausschließlich die Wissenschaftsseite verantwortlich, sondern auch ein beidseitiges Unvermögen, die Sichtweisen des je anderen zu verstehen, weil – wie praxisseitig zugestanden wurde – „wir nie tatsächlich unsere Zonen verlassen konnten" (Gr 1, Z 36–37). Dieses Nichtverstehen schien auch daran zu liegen, dass die Beteiligten nicht immer „die gleiche Sprache“ verwendeten. Da musste viel „Übersetzungsarbeit" geleistet werden, was nicht immer gelang, denn „jeder bewegt sich im eigenen Universum" (Gr 2, Z 334–336).

Der Wunsch der Forschung nach einem Feldzugang wurde jedoch keineswegs pauschal als negativ bewertet, und zwar immer dann nicht, wenn er gepaart zu sein schien mit einem Nutzen für die Praxis und getragen war von einer kollaborativen Herangehensweise: „Beide Seiten versuchten natürlich auch zu profitieren, die Universitäten versuchen dann Studierende unterzubringen oder bestimmte Masterarbeiten oder mal Studien durchzuführen, aber das ist ja auch völlig in Ordnung" (Gr 2, Z 221–223). Sobald das Praxisfeld kollaborativ einbezogen wurde, eine aktive und intensive Rolle bei den genannten Projekten einnehmen konnte, schien auch das Forschungsvorhaben von Erfolg gekrönt, da „das tatsächlich eine Gelingensbedingung ist, wenn man ... wirklich bei Formulierung der Forschungsfragen ... sozusagen beide drauf blicken lässt und da an der Stelle auch gemeinsam entwickelt" (Gr 1, Z 363–367). Ein solches Vorgehen wurde als „immer sehr bereichernd, ich würde sagen für beide Seiten" empfunden (Gr 2, Z 220–221).

Nutzendimensionen

Je intensiver und zeitaufwändiger die Zusammenarbeit bei den Forschungs-Praxis-Projekten zu sein schien, umso erfolgreicher sind sie den Sprecher*innen in Erinnerung, denn „da, wo es wirklich um inhaltliche, um gemeinsame Interessen ging, wo man zusammenarbeitet, habe ich das als sehr positiv erfahren" (Gr 2, Z 187–188). Das „sehr konzentrierte Arbeiten an einem Projekt ... über fast zwei Jahre... hatte dann auch Erfolg" (Gr 1, Z 112–113). „Also ich glaube, wenn ich diese Kommunikation und diese Arbeit mit einem Wort, bzw. das erste Wort, das mir einfällt, ist ‚intensiv‘“ (Gr 2, Z 327–328).

Neben der Intensität schien der Grad der praktischen und unmittelbaren Verwertbarkeit ein Garant dafür zu sein, dass die Praxispartner*innen die Zusammenarbeit als erfolgreich ansahen: „Ein bisschen Zielgruppenanalyse so als Marktforschungsgrundlage für weitere Tätigkeiten. Das lief sehr gut" (Gr 1, Z 288–289).

Fast alle Teilnehmende der Gesprächsrunden sahen den Nutzen bisheriger Kooperation mit Forschung sowohl auf der praktischen Verwertungsebene, als auch mittelbar im

Mehrwert der Neuausrichtung von Perspektiven auf die jeweils eigene Praxis. Dabei fällt immer wieder das „Stichwort Reflexion der eigenen Arbeit“ (Gr 1, Z 352), „weil wir durch Inputs, also den Perspektivwechsel, wirklich die Dinge voranbringen konnten“ (Gr 1, Z 23–24). Schließlich wirkte eine Zusammenarbeit indirekt motivierend in die Praxisbetriebe hinein, „weil ... unsere Teilnehmenden und auch unsere Lehrkräfte ... eine Art Wertschätzung bekamen“ (Gr 1, Z 336–337).

Ein Nebeneffekt der Zusammenarbeit von Forschung und Praxis bestand darin, dass sich in solchen Kooperationssettings neben der Wissenschaftsseite auch unterschiedliche Akteurinnen und Akteure sowie Vertreter*innen der Praxis begegneten, weniger um zu konkurrieren, denn um zu kooperieren. So entstand ein Austausch von Fachleuten aus der Praxis unter Anleitung und auf Anregung der Wissenschaft: „Also neben diesem wissenschaftlichen Aspekt war dann auch ein Element immer, dass wir natürlich mit anderen Bildungspartnern in diesen Forschungsprojekten zusammengearbeitet haben und auch das nochmal natürlich eine zusätzliche Dimension ist, also einmal der Input von anderen, die in der Praxis sind, aber auch so gemeinsames Verständnis zum wissenschaftlichen Stand“ (Gr 2, Z 238–242).

Auf welchen Wegen Praxis und Forschung in der Vergangenheit zusammenfanden, war durchaus unterschiedlich und aus unserer Sicht überraschend oft auf die Initiative der Praxis zurückgehend. Umgekehrt lag die Initiative aber auch bei der Wissenschaft. Aber nicht alle konnten sich an die Anfänge der Kooperationen noch genau erinnern: „Das ist gewachsen. Also, ich glaub', das war irgendwann ein Wunsch von beiden Seiten“ (Gr 1, Z 52–53).

3.2 „Zum Weiterdenken zu kommen“: Erfahrungen mit dem DIALOG-Netzwerk

Gemeinsame Suchbewegung

Die Teilnahme am DIALOG-Netzwerk und den von ihm durchgeführten Veranstaltungen wird von den Teilnehmenden der Gesprächsrunden in vielerlei Hinsicht sehr positiv erlebt. Der Umstand, dass sich die Arbeit des Netzwerks noch in der Anfangsphase befindet, tut dieser Bewertung keinen Abbruch, sondern scheint vielmehr zum Charme der Unternehmung beizutragen: „Es ist ja noch ein junges DIALOG-Netzwerk, aber auf einem sehr sehr guten Weg“ (Gr 1, Z 459–460). Die Teilnehmenden zeigen sich zwar zielorientiert und beschreiben Konkretisierungsbedarfe, schildern jedoch ihr Vertrauen in den Prozess: „also wir sind noch nicht so am Kern angekommen, aber der Weg ist richtig“ (Gr 1, Z 437–438). Und tatsächlich lässt sich die gemeinsame Arbeit als kollektive Suchbewegung beschreiben, die gerade, weil sie noch nicht abgeschlossen ist, Raum für die Beteiligung aller beteiligten Parteien lässt: „Ich empfinde das gerade als partizipativen Prozess des Herantastens und ich finde den gut so und ich finde das auch gar nicht schlimm, dass man sich so von Sitzung zu Sitzung erstmal heranwagt und guckt, wo kann unsere gemeinsame Mitte sein“ (Gr 2, Z 593–595).

Distanz vom Alltag

Besonders eindrücklich wird an unterschiedlichen Stellen beschrieben, für wie wertvoll das DIALOG-Netzwerk als Gelegenheit zur Distanznahme von den Routinen des alltäglichen, operativen Tuns gehalten wird. Diese produktive Distanz eröffnet Gelegenheiten zum Perspektivwechsel, zur Reflexion und zum Experimentieren: „von daher finde ich dieses Netzwerk hier wirklich toll, weil das so ein Experimentier-Raum für mich ist, sich da heranzuarbeiten und ich

glaube, dadurch, dass wir wirklich von so unterschiedlichen Einrichtungen kommen!“ (Gr 2, Z 145–146). Das DIALOG-Netzwerk bietet also Raum für alles, was nicht operatives Geschäft ist, jedoch dessen Rahmen bildet oder indirekt auf es zurückwirken kann. Dabei geht es nicht nur eine Kooperation mit den Forschenden, sondern auch um kollegiale Beratung: „Uns geht es um den Dialog zwischen den Trägern und dem Forschungsinstitut, aber vor allem auch um den Dialog untereinander zwischen den einzelnen Trägern, um voneinander zu lernen und hier auch Impulse zu bekommen“ (Gr 2, Z 386–389).

Die Streifzüge der Praktiker*innen auf eine reflexive, übergeordnete oder Meta-Ebene werden im Sinne sich zunehmend erfüllender Erwartungen positiv wahrgenommen: „dass ich erwartet habe auch so ein bisschen zum Verschnaufen zu kommen und zum Weiterdenken zu kommen ... wird mehr und mehr erfüllt“ (Gr 1, Z 593–595).

Von Wissenschaft profitieren

Auch wenn das DIALOG-Netzwerk erst wenige Netzwerktreffen realisieren konnte, gaben die Praxis-Teilnehmer*innen an, dass sie in ihren Einrichtungen von den wissenschaftlichen Impulsen profitieren konnten, z.B. indem sie diese in die Planungsarbeit der Bildungseinrichtungen einbrachten: „Ich lasse das in verschiedenen Kanälen rein in unser System. Wir hatten auch bei uns eine Klausur, wo wir wirklich über Zukunftsthemen gesprochen haben. Da gibt es viele Bezüge zu dem, was wir auch im Netzwerk auch schon angesprochen haben. Da kommt schon etwas zusammen“ (Gr 1, Z 538–541).

Und es scheint auch ganz praktisch Nutzen zu entfalten: „Also wir greifen es auf in Teambesprechungen und wir nutzen es durchaus auch bei Planung und auch bei Projektanträgen, also es sind schon praktische Impulse. Oder sage ich mal, es sind manche auch Bestätigungen von Ideen, die vorher auch schon da sind, mit denen man sich aber lange nicht beschäftigt hat, aber die jetzt – wie jetzt das Thema Lebenswelt – dann nochmal wieder neu nachdenkt, weil man sich in der täglichen Arbeit nicht mehr mit beschäftigt und dann kriegt das wieder anderen Stellenwert automatisch“ (Gr 2, Z 425–432).

Dabei scheinen die Belastungen des Alltags in den Bildungseinrichtungen den Wissenstransfer zu limitieren: „Aber manchmal denke ich, die [Mitarbeiter*innen] sind so beschäftigt, wenn ich denen jetzt so..., da suche ich noch nach der richtigen Andockstelle. Habe aber in der Tat auch schon jetzt zu der Lebensweltorientierung angefangen das in dem Prozess entsprechend nochmal neu impulsgebend einzubringen und das nochmal anders zu reflektieren. Also da finde ich, da zeigt sich bei mir gerade das erste zarte Pflänzchen, wie ich das auch in unserer Praxisarbeit mitreinbringen kann“ (Gr 2, Z 442–450).

Austausch auf Augenhöhe

Die Praktiker*innen scheinen jedoch nicht nur von der Distanznahme zu ihrem alltäglichen Pragma oder die praktischen Anregungen aus der Beschäftigung mit wissenschaftlichem Wissen zu profitieren, sondern auch durch den kollegialen Austausch mit anderen Praktiker*innen im Rahmen einer heterogen zusammengesetzten Gruppe. Dies scheint zu der Erfahrung beizutragen, Impulse zu erhalten, die nicht nur die eigene Einrichtung inspirieren, sondern im Horizont der Erwachsenen- und Weiterbildung insgesamt als bedeutsam reflektiert werden: „Also, dass wir in diesem Netzwerk relevante, wichtige Themen angeschnitten haben“ (Gr 1, Z 502–504). Hier zählt sich aus, dass das Planungsteam der Veranstaltungen der partizipativen Erhebung von inhaltlichen Interessenschwerpunkten der Teilnehmenden von Anfang an

ausreichend Raum gegeben hat. Dabei scheint zumindest eine ausschlaggebende Gelingensbedingung von Kooperation erfüllt zu sein: Die Teilnehmenden erlebten die Kommunikation und Interaktion im DIALOG-Netzwerk als wertschätzend, „mit sehr viel Respekt und auf Augenhöhe“ (Gr 2, 409–410).

So selbstverständlich diese Beschreibung klingt, so schwierig ist dieser Zustand herzustellen. Bedenkt man die heterogene Zusammensetzung der Gruppe aus Transferstelle (plus punktuell zugeschalteten Forschenden), Praxis und darin den ganz unterschiedlichen Arbeitsfeldern der Erwachsenen- und Weiterbildung und die Tatsache, dass sich hier diskussions- und konflikterfahrene Führungskräfte treffen, so wird deutlich, dass sich eine respektvolle Kultur des Austauschs in diesem Rahmen nicht automatisch ergibt. Vielmehr ist es den Initiator*innen des Netzwerks gelungen, durch sehr behutsame und wertschätzende Kommunikation in der Entstehungsphase und während des ersten Netzwerktreffens eine vorbildhafte Kultur des Umgangs miteinander zu etablieren, die von den Teilnehmenden aufgegriffen und in den entsprechenden Arbeitsgruppen weitergeführt werden konnte: „was mich auch ein bisschen überrascht hat, dass es auch so easy sein kann mit anderen Institutionen, die so unterschiedlich sind, ja, mit denen in Kontakt zu treten und sich mit ihnen auszutauschen“ (Gr 2, Z 496–498). Die Initiator*innen gaben der Kommunikation einen Sicherheit bietenden Rahmen, stellten organisatorische und thematische Vorschläge zur Verfügung, blieben dabei jedoch stets offen für Vorschläge, luden zur Beteiligung ein und äußerten sich wenig direktiv. Große Teile der Kommunikation wurde in überschaubaren Breakout-Sessions (Arbeitsgruppen) geleistet, sodass möglichst viele Stimmen Gehör fanden und die Interessenschwerpunkte der Teilnehmenden handlungsleitend für den weiteren Verlauf der Konstitution der Netzwerkarbeit wurde.

Mit dieser Form der Kommunikation auf Augenhöhe ist der Grundstein gelegt für eine der anspruchsvollsten Aufgaben transdisziplinärer Zusammenarbeit: die Entwicklung einer gemeinsamen Sprache: „wir sind, finde ich, mit jeder Sitzung oder mit jedem Austausch“ auf dem Weg „eine gemeinsame Sprache zu finden“ (Gr 2, Z 69–70). Besonders bedeutsam für die gemeinsame Sprache sind Begriffsdefinitionen, die dem Vorbild transdisziplinärer Methoden entsprechend mittels Begriffsarbeit entwickelt werden könnten.

Zukunftsperspektiven

Was die Praktiker*innen sich über den aktuellen Stand hinaus von ihrer Beteiligung am DIALOG-Netzwerk erhoffen, ist eine Konkretisierung einzelner Themen, die bislang nur „angeschnitten“ werden könnten (s.o.) und Kooperationen zwischen Forschung und Praxis. Diese sollten dazu geeignet sein, eine stabile Brücke zwischen der Forschung und den Institutionen zu bauen, die mancherorts bestehende diesbezügliche Zweifel zu zerstreuen in der Lage ist: „Damals ... war schon mal eine große Skepsis ... der Praxisbezug nicht hinreichend klar und hell ist und, dass die Anschlussfähigkeit in der Praxis sehr skeptisch betrachtet worden ist“ (Gr 1, Z 474–478).

Als Voraussetzung für derart stabile Kooperationen wird ein sensibles Matching-Verfahren zwischen Einrichtungen und Forschenden gewünscht, um zu verhindern, dass Forschungsergebnisse zu wenig anschlussfähig für die Praxis sind. Dies könnte dadurch auf den Weg gebracht werden, dass durch das DIALOG-Netzwerk gemeinsame Interessen bei Forschenden und Praktiker*innen ausgemacht werden und diese in Unterthemen-Gruppen zusammengeführt werden: „neben den zentralen Meetings ... zusammen kommen zum Gucken,

wo gibt es hier ein Matching zwischen konkreten Herausforderungen dieser oder jenen Einrichtung und konkreten Forschungsfragen" (Gr 1, Z 519–522).

Hieraus könnten sich Kooperationen zu konkreten Forschungsfragen ergeben. Wichtig sei dafür, die jeweils eigenen Interessen offen zu kommunizieren, die Beziehung zwischen den Kooperationspartner*innen transparent auszuhandeln und sich klar zu den Fragen zu positionieren: Warum machen wir das? Was wollen wir jeweils voneinander? Wichtig ist hierbei für die Praktiker*innen auch, von der Wissenschaft Starthilfe hinsichtlich des Einstiegs in die Erforschung ihrer Arbeit zu erhalten, auch in beratender Form: „Wir brauchen da Beratung. Ist es überhaupt eine Forschungsfrage? Ist es eine neue Frage? Ist es nicht schon erforscht worden? Gibt es da vielleicht schon Ansprechpartner, ... also ein stückweit Forschungsberatung" (Gr 1, Z 714–717). Hierin scheint die bereits oben angedeutete überdurchschnittliche Wissenschaftsaffinität der am Netzwerk teilnehmenden Praktiker*innen auf. Der Umstand, dass sich hier vor allem forschungsinteressierte Praktiker*innen zusammenfinden, ist ein Pfund, mit dem das DIALOG-Netzwerk in Zukunft wuchern kann. Gegenseitiges Vertrauen wird dadurch innerhalb von Forschungs-Praxis-Kooperationen leicht herzustellen sein und auch der Übertrag wissenschaftlicher Ergebnisse auf Anliegen der eigenen Einrichtung wird sich für diese Klientel problemlos erschließen.

Für einige Teilnehmende scheint außerdem ein Zukunftswunsch hinsichtlich der Weiterentwicklung der Netzwerkarbeit darin zu bestehen, über die Zusammenarbeit von Forschung und Praxis hinausgehen zu wollen, um als gemeinsame Unternehmung in einen Diskurs mit der politischen Ebene einzutreten. Da die länderpolitisch verantwortete, jeweils spezifische Förderung der Erwachsenen- und Weiterbildung einen starken Einfluss auf die Rahmenbedingungen ausübt, mit denen sich Einrichtungen konfrontiert sehen und da sich dies wiederum in der Erforschung des Bildungsgeschehens niederschlägt, wird hier ein Desiderat in der weiteren Entwicklung des Netzwerks gesehen: „Weiterbildung, das ist ja, je nach Branche ein Dschungel mit wenig Verbundenheit. Und vielleicht könnte ich hier mehr, könnte es auch noch mehr Zusammenarbeit geben zwischen Wissenschaft und Weiterbildungspraxis und dann mit der Politik" (Gr 2, Z 528–530).

Entwicklungspotential für das DIALOG-Netzwerk sehen die Teilnehmenden der Diskussion auch hinsichtlich der Frage, welche gesellschaftlichen Gruppen im Netzwerk selbst und in seinen Veranstaltungen noch nicht repräsentiert sind: „Wir sind in Leitungspositionen, d.h. es fehlen noch sehr sehr viele Perspektiven" (Gr 2, Z 84–85), welche sozialen Milieus, Communities und Interessen noch nicht genug beachtet werden. Hier wird künftig zu entscheiden sein, in welcher Größe sich das Netzwerk aufstellen will, um einerseits überschaubar und arbeitsfähig zu bleiben, andererseits jedoch auch möglichst weite Teile der gesellschaftlichen Vielfalt abzubilden.

4 Zusammenfassende Einschätzung

Die Gesprächsrunden mit den Praxisvertreter*innen im Netzwerk spiegeln eine durchweg positive Sicht auf das erste Jahr der gemeinsamen Arbeit in DIALOG. Vor dem Hintergrund der in Teil 3 berichteten durchaus unterschiedlichen Vorerfahrungen in der Zusammenarbeit mit Forschung dürfte die berichtete Zufriedenheit nicht selbstverständlich sein. Offenbar ist eine kommunikative Atmosphäre entstanden, die der gemeinsamen Arbeit einen hohen Vertrauensvorsprung gewährt. Deutlich wurde, dass

- eine Aufgeschlossenheit für die Arbeitslogik der jeweils anderen Seite vorhanden ist,

- Dialog auf Augenhöhe erfolgt,
- Arbeitsformen als partizipativ und kollaborativ erlebt werden,
- Umgangsformen vereinbart sind und gelebt werden, die Offenheit ermöglichen,
- Vertrauen in beteiligte Institutionen und Personen im Grundsatz angelegt ist,
- die gemeinsame Distanznahme vom alltäglichen Pragma als gewinnbringende Voraussetzung für Reflexion und Innovation erlebt wird,
- die Praktiker*innen vom gegenseitigen Austausch in der heterogenen Gruppe profitieren,
- das im Netzwerkmanagement eingesetzte Personal über das notwendige Maß an Integrationsfähigkeit verfügt.

Dabei spielen für den Erfolg einige formale Rahmenbedingungen eine positive Rolle, z.B. dass die Zusammenarbeit einen verlässlichen Rahmen hat, in dem längerfristig kooperiert wird, wobei feste Ansprechpersonen bei allen beteiligten Partneereinrichtungen für personelle Stabilität sorgen. So kann Vertrauen wachsen und auch Geduld geübt werden; sich möglicherweise einstellende Misserfolge bleiben bearbeitbar.

Nirgendwo scheint bisher die Befürchtung auf, die Arbeit könnte eigene Ressourcen überfordern. Vielmehr scheint eine Bereitschaft der Praxis durch, noch intensiver zusammenarbeiten zu wollen. Die Mitgliedseinrichtungen profitieren dabei wohl auch von dem Ressourceneinsatz, der DIE-seitig über die zuständige Transferstelle erfolgt.

Die Akteurinnen und Akteure der Weiterbildung profitieren bereits in dieser Frühphase des DIALOG-Netzwerks von den wissenschaftlichen Erkenntnissen, indem diese eigene Überlegungen bestätigen oder ergänzen oder indem Anregungen in die betrieblichen Gremien und Arbeitsgruppen einfließen.

Die Praxispartner*innen im DIALOG-Netzwerk betonen an mehreren Stellen, wie wichtig ihnen der Dialog mit anderen Fachleuten aus der Praxis ist. Dieser Punkt sollte bei der Einschätzung von Netzwerken nicht unterschätzt werden. Auch wenn der erste Zweck dieses Netzwerks die Sicherung der Kommunikation zwischen Forschung und Praxis sein mag – in der konkreten Ausgestaltung liegen gerade in der kollegialen Peer-Kommunikation große Mehrwerte für die Beteiligten. Dies dürfte im – u.a. nach Trägerbereichen und Förderkontexten – parzellierten Weiterbildungsfeld von besonderer Bedeutung sein.

Die in unserem Fallbeispiel und besonders anhand der Stimmen aus der Praxis identifizierten Gelingensbedingungen decken sich mit zentralen Prinzipien zur Regulierung von Netzwerken (z.B. Dollhausen & Mickler, 2012) und mit Befunden zu Gelingensbedingungen von forschungsbasierten Implementationen im Bildungssystem (vgl. Schrader, Hasselhorn et al., 2020).

Auch wurde deutlich, dass die Arbeit des Netzwerks bei den in Kap. 1 aus dem wbm-mentor abgeleiteten Lösungswegen nicht nur konzeptionell anschließt, sondern sich auch in der Umsetzung daran orientiert. (a) Indem Fragen und Anliegen der Praxis Ausgangspunkte für die thematische Ausgestaltung von Netzwerktreffen und Fachveranstaltungen darstellen, schenkt Forschung den Fragen der Praxis erkennbar Interesse. Auch das Schärfen von Forschungsanliegen an Bedarfen der Praxis bedient dieses Interesse. (b) Indem Forschende des DIE Ergebnisse gegenüber Praktiker*innen des Netzwerks vorstellen, schärfen sie ihre Kompetenz in einer an Handlungslogiken der Praxis orientierten Ergebnisdarstellung. Sprachbarrieren wurden

erfolgreich abgebaut. (c) Das Netzwerk bietet eine Gelegenheitsstruktur, Interessen der Praxis an Forschung zu befriedigen.

Zusammenfassend kann der Start des DIALOG-Netzwerks sowohl aufgrund der Stimmen aus der Praxis als auch aus der Perspektive der Autor*innen als insgesamt erfolgreich eingeschätzt werden. Trotz – oder vielleicht aufgrund – ausschließlich digitaler Begegnungen wurde der Grundstein gelegt für eine langfristige produktive Zusammenarbeit. Für den weiteren Weg muss das Netzwerk Sorge tragen, dass der Vertrauensvorschuss, den die Praktiker*innen DIALOG entgegenbringen, nicht verspielt wird. Mit dem ersten DIALOG-Raum hat das Netzwerk ein erstes gemeinsam erstelltes „Produkt“ erzeugt. Dieses wurde thematisch von den Praxisvertreter*innen im Netzwerk bestimmt und hat theoriegeleitete Fallinterpretationen der Praxis ermöglicht. Forschungsvorhaben des DIE konnten eine erhöhte Resonanz im Praxisfeld erzielen.

Noch nicht eingelöst sind die avisierten Forschungsperspektiven: Z.B. müssen Realexperimente in Modelleinrichtungen erst noch starten, so dass davon ausgehend Implementationsprozesse in andere Praxisfelder noch in einiger Ferne liegen.

5 Ausblick

In den oben zitierten Gruppengesprächen wurde deutlich, wie dankbar einige der Praktiker*innen für Gelegenheiten sind, aus Alltagsroutinen auszubrechen, und wie hilfreich sie es finden, ihre Handlungspraxis, auch theoriegeleitet, zu reflektieren. Das kann gelingen, wenn die Akteurinnen und Akteure im Feld ihre professionelle Berufsausübung „als nie abgeschlossenes, fortlaufendes Wechselspiel von handelnder Einlassung auf eine berufliche Handlungspraxis und reflexiver Distanzierung“ (Dewe, 2004, S. 322) verstehen. Allerdings bleibt zu fragen, in welcher Rolle die, die den Wissenschaftsbereich vertreten, hier gefragt sind: als theorieversierte Deuter*innen der Praxis oder als Forschende mit eigener Agenda.

Die Stimmen aus der Praxis sind von dem Optimismus durchdrungen, dass sich im Dialog von Forschenden und Fachleuten aus der Praxis ein von beiden Seiten begehbarer Reflexionsraum ergibt, in dem sogar eine „gemeinsame Sprache“ entwickelt werden kann. Die Idee einer Dualität von Praxis und Forschung bleibt in diesem Zugang jedoch erhalten. Aus unserer Sicht wäre jedoch zu fragen, ob diese Binarität nicht zugunsten eines gemeinsam zu schaffenden Dritten, für die Zeit der gemeinsamen Arbeit eingeklammert werden könnte. Das könnte bedeuten, dass beide Parteien in der Kooperation eine Distanz zu ihrer jeweils eigenen, üblichen Perspektive einnehmen und dadurch einen gemeinsamen, vom jeweiligen professionellen Alltag distanziierten Erkenntnisstandpunkt entwickeln, der es ihnen ermöglicht, jenseits ihrer üblichen Sprache und Routinen miteinander zu kommunizieren und gemeinsam etwas zu entwickeln.

Die Praxisrelevanz der Forschung wäre bei einer derartigen Vorgehensweise automatisch gegeben, da Fragestellungen gemeinsam entwickelt und die methodischen Arbeitsschritte gemeinsam gegangen würden. Derart erarbeitete Forschungsergebnisse müssten nicht in die Praxis übersetzt werden. Der nachgelagerte Transfer würde aufgrund der vorschalteten Begriffsarbeit nahezu entfallen. Durch die Anerkennung des praktischen Wissens als für die Forschung relevante Wissensform würde weniger der Eindruck entstehen, an den Erkenntniswünschen der Praktiker*innen vorbei zu forschen. Diese Art und Weise des gemeinsamen Suchens würde die Hierarchie zwischen forschendem Subjekt und beforschtem Objekt nivellieren und zu einem gleichberechtigten Dialog führen.

Als Vorbilder können hierfür Methoden der transdisziplinären Forschung dienen, die für Forschungsbereiche entwickelt worden sind, die sich ebenfalls mit gesellschaftlich unmittelbar relevanten und damit auch normativen Fragen beschäftigen, wie die Nachhaltigkeitswissenschaften oder Stadtsoziologie (Quartiersentwicklung) (vgl. Bergmann et al., 2010; vgl. Quint & Ufer, 2015). Ansatzpunkt einer transdisziplinären Gruppe, die sich gemeinsam auf den Weg der Erkenntnisgenerierung macht, könnte eine konkrete, gesellschaftlich relevante Problemstellung im Bereich der Erwachsenen- und Weiterbildung sein, die sich weder aus der praktischen noch aus der forschenden Perspektive allein umfassend beantworten lässt: ein mit Werkzeugen aus beiden Bereichen ausgestatteter Suchtrupp („search-group“), dessen Mitglieder ihre disziplinäre und professionsbezogene Spezifik nicht aufgeben, sondern lediglich für die Zeit der Zusammenarbeit einklammern.

Zur gemeinsamen Arbeit gehört die Begriffsarbeit, die dabei hilft, eine gemeinsame Sprache zu entwickeln genauso wie die gemeinsame Entwicklung, Durchführung und Evaluation von Interventionen. In dieser Richtung ließen sich „shared communities“ zwischen dem Wissenschafts- und dem Praxissystem (vgl. Jütte & Walber, 2015) weiter konturieren.

Literatur

- Bergmann, M., Jahn, T., Knobloch, T., Krohn, W., Pohl, Ch., & Schramm, E. (2010). *Methoden transdisziplinärer Forschung. Ein Überblick*. Campus Verlag.
- Bourdieu, P. (1987). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Suhrkamp.
- Christ, J., Koscheck, S., Martin, A., & Widany, S. (2019). *Wissenstransfer – Wie kommt die Wissenschaft in die Praxis? Ergebnisse der wbmonitor Umfrage 2018*. https://wbmonitor.bibb.de/downloads/Ergebnisse_20190513.pdf
- Coburn, C. E. (2004). Beyond Decoupling: Rethinking the Relationship Between the Institutional Environment and the Classroom. *Sociology of Education*, 77(3), 211–244. <https://doi.org/10.1177/003804070407700302>
- Coburn, C. E. & Penuel, W. R. (2016). Research-Practice Partnerships in Education: Outcomes, Dynamics, and Open Questions. *Educational Researcher*, 45(1), 48–54. <https://doi.org/10.3102/0013189X16631750>
- Cochran, P. A. L., Marshall, C. A., Garcia-Downing, C., Kendall, E., Cook, D., McCubbin, L. & Gover, R. M. S. (2008). Indigenous Ways of Knowing: Implications for Participatory Research and Community. *American Journal of Public Health*, 98(1), 22–27.
- Deutsches Institut für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen e.V. (DIE) (2020). *Konzept des „DIALOG-Praxisnetzwerks für Wissenstransfer und Innovation“*. DIALOG-Praxisnetzwerk_Konzept.pdf (die-bonn.de)
- Dewe, B. (1988). *Wissensverwendung in der Fort- und Weiterbildung. Zur Transformation wissenschaftlicher Informationen in Praxisdeutungen*. Nemos.
- Dewe, B. (2004). Wissen, Können und die Frage der Reflexivität. Überlegungen am Fall des beruflichen Handelns in der Erwachsenenbildung. In W. Bender (Hrsg.), *Lernen und Handeln. Eine Grundfrage der Erwachsenenbildung* (S. 321–331). Wochenschau-Verlag.
- Dollhausen, K. & Mickler, R. (2012). *Kooperationsmanagement in der Weiterbildung*. Bertelsmann.
- Gebert, B., Brandt, P., & Schmitz, F. (2021). *Weiterbildung vernetzt: Forschung und Praxis im Dialog* [Interview]. *Bildung erleben – Blog der Paritätischen Akademie NRW*. <https://www.paritaetische-akademie-nrw.de/blog/weiterbildung-vernetzt-forschung-und-praxis-im-dialog/>
- Goeze, A. & Hartz, S. (2008). Die Arbeit an Fällen als Medium der Professionalisierung von Lehrenden. *Report*, 31(3), 68–78.
- Gräsel, C. (2010). Stichwort: Transfer und Transferforschung im Bildungsbereich. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 13(1), 7–20.

- Hascher, T. & Schmitz, B. (Hrsg.). (2010). *Pädagogische Interventionsforschung. Theoretische Grundlagen und empirisches Handlungswissen* (1. Auflage). Juventa Verlag (Grundlagentexte Pädagogik).
- Hessischer Volkshochschulverband (Hrsg.). (2015). Verhältnis von Theorie und Praxis [Themenheft]. *Hessische Blätter für Volksbildung*, 65(1). Bertelsmann.
- Jütte, W. & Walber, M. (2015). Wie finden Wissenschaft und Praxis der Weiterbildung zusammen? Kooperative Professionalisierungsprozesse aus relationaler Perspektive. *Hessische Blätter für Volksbildung*, 2015(1), 67–75.
- Leutner, D. (2013). Perspektiven pädagogischer Interventionsforschung. In E. Severing & R. Weiß (Hrsg.), *Qualitätsentwicklung in der Berufsbildungsforschung* (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Berufsbildung, Bonn) (Bd. 12, S. 17–28). W. Bertelsmann.
- Mayring, P. & Fenzl, T. (2014). Qualitative Inhaltsanalyse. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 633–648). Springer VS.
- Nittel, D. (1997). Die Interpretationswerkstatt. Über die Einsatzmöglichkeiten qualitativer Verfahren der Sozialforschung in der Fortbildung von Erwachsenenbildnern/-innen. *Der Pädagogische Blick*, 3, 141–150.
- Quint, A. & Ufer, U. (2015). Quartier mit Zukunft. Transdisziplinäre Experimente für urbane Nachhaltigkeit. In *Jahrbuch 2014/2015 des Instituts für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse (ITAS)* (S. 38–41). Karlsruher Institut für Technologie (KIT).
- Reeves, T. C. (2006). Design research from a technology perspective. In J. van den Akker, K. Gravemeijer, S. McKenney & N. Nieveen (Hrsg.), *Educational design research* (S. 52–66). Routledge.
- Scheidig, F. (2016). *Professionalität politischer Erwachsenenbildung zwischen Theorie und Praxis*. Dissertation. Klinkhardt. http://klinkhardt.ciando.com/img/books/extract/3781555437_lp.pdf
- Schrader, J. & Goeze, A. (2011). Wie Forschung nützlich werden kann. *REPORT. Zeitschrift für Weiterbildungsforschung*, 34(2), 67–77.
- Schrader, J., Hasselhorn, M., Hetfleisch, P., & Goeze, A. (2020). Stichwortbeitrag Implementationsforschung: Wie Wissenschaft zu Verbesserungen im Bildungssystem beitragen kann. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 23(1), 9–59. <https://doi.org/10.1007/s11618-020-00927-z>
- Spoden, Ch. & Schrader, J. (2021). *Gestaltungsorientierte Forschung zu digitalen Lern- und Bildungsmedien: Herausforderungen und Handlungsempfehlungen*. <https://www.die-bonn.de/id/41432>
- Stanik, T. & Franz, J. (2020). Zwischen Wissenschaft und Praxis. (Didaktische) Perspektiven einer Verschränkung zum beidseitigen Nutzen. *Debatte*, 3(1-2020), 37–48. <https://doi.org/10.3224/debatte.v3i1.04>
- Stichweh, R. (1994). *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*. Suhrkamp.
- Vogl, S. (2014). Gruppendiskussion. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 581–586). Springer VS.